

Die Aufgabe des Clerus in social-politischer Hinsicht.

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.

Wir haben uns in einer unserer letzten Erwägungen überzeugt, dass der Socialismus weit weniger eine volkswirtschaftliche und politische Partei, als eine gegen allen Glauben und alle Einrichtungen des Christenthums gerichtete Irrlehre ist. Diese Wahrnehmung hat manchmal die Ansicht hervorgerufen, wir sollten deshalb dem Socialismus gar nicht auf das Gebiet der wirtschaftlichen Fragen folgen, sondern ihn einzig vom Boden der Glaubenslehre aus bekämpfen. Es ist nicht Sache des Clerus, sagt man mitunter, sich auf so unsichere und dem Streite preisgegebene Gebiete, wie das der Politik und der Nationalökonomie zu wagen. Wie leicht büßen wir dort von unserem Ansehen ein, wenn wir uns in diesen schwierigen Dingen, in denen mancher Arbeiter begreiflicherweise besser zu Hause ist, einmal eine Blöße geben! Und wozu braucht es das überhaupt? Sind die Arbeiter dem Glauben entfremdet, so geben sie auch auf unsere Ausführungen über sociale Angelegenheiten nichts, sind sie aber christlich, so hängen sie uns an, auch wenn wir von ihrem Berufe nichts verstehen. Bleiben wir also nur unserem Berufe treu, dann üben wir so wie so Einfluss auf das Volk. Das Ideal von einem Geistlichen ist doch der, dem sein heiliges Amt über die ganze Welt geht. Dabei kommt das Erdische ganz gewiss nicht zu kurz. Denn wie sollen die Menschen ohne Achtung einen Priester sehen, der an nichts als an ihr Seelenheil denkt? O, hätten wir nur lauter Eiferer für die Seelen, wie Paulus, es würde dann bald dahin kommen, dass die Menschen auch in allen ihren zeitlichen und öffentlichen Anliegen sich bei ihnen Raths erholten; und wäre das nicht eine höchst erfreuliche und segensreiche Gestaltung der Lage?

Ohne Zweifel, darüber streiten wir nicht. Die große Frage ist nur die, ob dieser Vorschlag auch mit der wirklichen Lage der Dinge rechnet. Wenn Paulus so gehandelt hätte, wenn er sich in seinem Stübchen mit Beten und Studieren hätte zufrieden geben wollen, bereit, jedem der ihn fragen wollte, Rede und Antwort zu stehen, würde er wohl große Eroberungen gemacht haben? Oder wenn uns ein Beispiel aus der Gegenwart mehr zu Herzen geht, woran liegt es, dass der französische Clerus heute meistentheils so wenig Einfluss auf das Leben übt? Genießt er denn nicht die allgemeinste Achtung? Gibt er sich seinem Berufe nicht mit ganzer Seele hin? Sicherlich kann es keinen Geistlichen geben, der seinem Stande mehr Ehre macht als der französische. Er erbaut — wir sprechen von der Mehrzahl — durch seine Frömmigkeit, er zieht an durch sein feines, gebildetes Benehmen, er glüht von Eifer für das Heil der Welt. Niemand sieht ihn an Orten, wo er nicht hingehört. Niemals vergeudet er seine Zeit und Kraft mit Dingen, die ihn nichts angehen. Er zeigt zwar manchmal in allgemein wissenschaftlichen Kenntnissen einige Lücken, oft erweist er sich aber auch nach allen Seiten hin bewunderungswürdig unterrichtet. Auf jeden Fall studiert er in seinem Fache mehr als der Priester fast der meisten Länder. Auch im Hause des armen Landpfarrers findet man die neuesten Erscheinungen aus dem Gebiete der Theologie. Es sieht vielleicht sonst überall recht einfach aus, der Tisch ist frugal bestellt, aber eine reichhaltige Bibliothek ist der Stolz des Inwohners, und man merkt, dass sie auch fortdauernd fleißig benutzt wird. Die Bücher und — das heilige Sacrament sind fast die einzige Gesellschaft, mit der die Mehrheit der französischen Geistlichen verkehrt. Aber damit haben wir auch schon die Antwort für unsere Frage gegeben. Wer wünschte nicht, dass der Clerus aller Länder den Eifer für das Gebet und das Studium, die Liebe zum Berufe und zur häuslichen Zurückgezogenheit vom französischen lernte! Wer würde es aber freudig begrüßen, wenn die Eingezogenheit bei uns zur gleichen Zurückgezogenheit, zur Abgeschlossenheit würde!

Doch ja, es gibt deren, die das wünschen und uns raten. Wir haben im vorigen Jahre an dieser Stelle den Brief eines Socialdemokraten wiedergegeben, der uns Priestern den Rath gibt, lieber zuhause den Rosenkranz zu beten, als uns mit den Arbeitern zu beschäftigen. Darin werden ihm wohl alle Socialisten ohne Aus-

nahme beifstimmten und so ziemlich alle Liberalen. Denn gerade diese sind es, die es von jeher dem katholischen Clerus am meisten verdanken, dass er sich mit dem öffentlichen Leben einlässt. Die Geistlichen, sagen sie, sind da, um zu beten und zu segnen, und auch das nur so, dass kein Aufsehen erregt und dass kein Gerechter in seinem Schlaf gestört wird. Sobald sie sich aber beikommen lassen, über die Wände der Kirche und ihres Hauses hinaus zu wirken, muss man ihre Anmaßung ernstlich zurückweisen, denn die Welt kann es nun einmal nicht ungestraft hingehen lassen, dass sie sich in ihre Angelegenheiten einmischen. Das ist einer der wenigen Sätze, in denen Liberalismus und Socialismus einig sind. Und wir sollen darüber erst berathen, was wir von einem Punkte zu halten haben, in dem Herodes und Pilatus sich die Hände reichen?

Damit wollen wir nicht behaupten, dass es unsere Aufgabe sei, uns kopfüber in die brandenden Wogen zu stürzen und als die erste aller unserer Pflichten die unmittelbare Beschäftigung mit der praktischen Socialreform zu betrachten. Auch nach dieser Seite hin können wir uns den französischen Clerus als Warnungsbeispiel vor Augen halten. Die Zurückgezogenheit und beschauliche Ruhe liegt nun einmal nicht im französischen Charakter. Nur eine verkehrte Auffassung von der Aufgabe unseres Berufes konnte es dem französischen Geistlichen in den Sinn geben, sich wie in einem Schneckenhaus von der Welt abzuschließen. Sobald er sich aber von der Unrichtigkeit dieses Grundsatzes überzeugt und seinem natürlichen Hange nachgeht, versällt er leicht in das gerade Gegentheil hievon. Dann stürmt er in seine „oeuvres“ wie das Dampfschiff in die Fluten. Dann ist aber auch kein Haus und kein Zimmer mehr vor ihm sicher, weder bei Tag noch bei Nacht. Dann durchzieht er Länder und Meere, um für seine Lieblingsidee Propaganda zu machen, nicht bittend, nicht belehrend, sondern fordernd, brandschatzend, plündernd. Dann muss man ihn überall suchen, nur nicht zuhause. Dass dieses andere Extrem auch nicht vom Guten ist und für die unternommenen Aufgaben weder Solidität noch Dauer verspricht, wenn es schon gut dazu verhilft, große Summen zusammenzubringen und ein rasches, bestechendes Aufblühen einer Sache zu fördern, dass es jedenfalls nicht dem Geiste Christi entspricht, das muss jedem einleuchten.

Gerade auf dem Gebiete der sozialen Frage haben wir in neuester Zeit die besten Beweise dafür erlebt. Allerdings hat einer von den verdienstesten Förderern der Socialreform, G. de Pascal, der unermüdliche theologische Mitarbeiter des edlen Grafen de Mun und des verehrungswürdigen Marquis La Tour-Du-Pin, den französischen Arbeitern aus seiner eigenen Erfahrung das Zeugnis ausgestellt, dass sie selbst die sogenannten „Conférences publiques contradictoires“, die etwas stark an die Religionsgespräche aus der Reformationszeit erinnern, mit Anstand aufnehmen, wenn sie nur einigermaßen mit Mäßigung und Besonnenheit behandelt werden. Aber er muss selber sagen, dass im Ganzen von ihnen nicht viel zu erwarten ist, selbst wo von allen Seiten die Bedingungen für einen guten Ausgang aufs beste erfüllt werden.¹⁾ In unserer Zeit hat sich aber leider wiederholt herausgestellt, dass selbst Conferenzen, die in der Kirche zur Aufklärung über die sociale Frage angestellt werden, zu den größten Ausschreitungen und zu wahren Schändungen des Gotteshauses geführt haben. Weder die bischöfliche Würde hat Msgr. Thurinaz, noch sein verdientes Ansehen den Abbé Garnier, einen der besten Kenner der sozialen Frage in Frankreich, vor den bedauerlichsten und boshaftesten Angriffen während der Predigt selbst geschützt. Das beweist uns mehr als lange Erörterungen, wie aufgeregt und verheizt die Arbeiterbevölkerung vielfach ist und wie wenig ein unvermitteltes Eingehen auf die Dinge, die ihnen zunächst liegen, darauf hoffen darf, ruhige Ueberlegung und Bereitwilligkeit zur Verständigung bei ihnen zu finden.

Die Wahrheit liegt in der Mitte. Vor allem kann es keinem Zweifel unterliegen, dass unsere Aufgabe sich zunächst auf die Kirche, auf die eigentliche Seelsorge und den christlichen Unterricht beschränkt. Wir können es uns selber kaum oft genug sagen, dass das heute ebensowohl für uns zeitgemäß und das Zeitgemäßste ist als vor tausend Jahren. Jene, die uns — gewiss oft in bester Absicht — den Glauben beibringen wollen, wir müssten diese veraltete Thätigkeit aufgeben und unsere Wirksamkeit auf eine den modernen Bedürfnissen mehr angepasste Weise einrichten, jene sogenannten guten Freunde schaden uns vielleicht nicht weniger als die verdächtigen Rathgeber, von denen wir oben sprachen, die meinen, wir sollten nur ja keinen Blick über Messbuch und biblische Geschichte hinaus thun.

¹⁾ L'association catholique, 15. Mars 1892. XXXII. 250.

Diese Aufgabe treu zu erfüllen und als unsere erste Pflicht zu betrachten, ist wohl gegenüber keiner Menschenclasse mehr am Platze als gerade gegenüber der arbeitenden. Ihr vor allen ist die frohe Botschaft bestimmt: pauperes evangelizantur. Auf sie hat es der Unglaube ganz besonders abgesehen, wie wir uns in einer früheren Betrachtung überzeugt haben. Sie sind durch die schwere Arbeit die ganze Woche hindurch beim besten Willen fast außer Stand gesetzt, für ihre Seele Trost und Kraft durch die Beschäftigung mit dem Lichte der Wahrheit und dem Worte des Lebens zu suchen. Wären ihnen die Heilslehren nicht oft so fremd und unverständlich, so würden sie auch nicht so leicht der Verführung zu verderblichen Bestrebungen zum Opfer fallen. Wenn es also jedem Menschen gegenüber ein Almosen, eine Wohlthat, ein Liebesdienst ist, ihm die frohe Botschaft von der Erlösung zu verkündigen, so trifft das in doppelter Weise bei den armen arbeitenden Classen zu.

Jedoch dürfen wir nicht übersehen, dass der christlichen Wahrheit leider bei ihnen der Zugang zum Herzen oft nicht mehr ohne weiteres offen steht. Die wirtschaftliche Nothlage hat sie an sich schon bestimmt, ihr Herz hart und bitter gemacht und mit Vorurtheilen gefüllt. Die schlauen Geister des Umsturzes haben daraus Vortheile für ihre Zwecke zu ziehen verstanden und haben sie nun theils mit Wünschen und Idealen praktischer Art, theils mit theoretischen Grundsätzen erfüllt, die der christlichen Wahrheit zum mindesten als schwer übersteiglicher Wall im Wege stehen, wo nicht geradezu den Krieg erklären. Jedenfalls ist ihr Geist und Herz von den nationalökonomischen und socialistischen Fragen, die sie so nahe angehen, derart erfüllt, dass man an diesen nicht vorüberkommen kann, wenn man den Weg zu ihrem Innern sucht. Jeder weiß aus eigener Erfahrung, wie es zugeht, wenn eine große Sorge oder eine Frage sein ganzes Sinnen und Denken in Beschlag nimmt und seine Seele ausfüllt. Ein solcher hört dann kaum, was man zu ihm spricht, er ist wie verloren und geistesabwesend. Selbst wenn er sich Mühe gibt, seine Aufmerksamkeit auf etwas anderes hinzurichten, kehrt ihm diese immer wieder zu dem zurück, was ihn so nahe angeht, er mag sich noch so sehr über seine Zerstreutheit und Unbeständigkeit entschäzen. Oft ist ihm jeder andere Gegenstand, den man ihm vorhalten will, geradezu eine Last und reizt ihn eher zum Ärger als zur Achtsamkeit. Er kann es kaum begreifen, dass ein anderer nicht auch

daran allein denkt, was in ihm vorgeht. Er nimmt es fast als Bekleidung hin, wenn man versucht, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Wenn man ihn fesseln will, gibt es kein anderes Mittel, als darauf einzugehen, was ihn beschäftigt, und erst dadurch wieder Zutritt zu seinem Herzen zu finden. Nun versetzen wir uns einmal selber in die Lage der Arbeiter, und sagen wir, ob wir es ihnen verdenken können, dass ihnen ihre Lage wie eine Wand, zum mindesten wie ein Schleier vor allem schwebt, was wir mit ihnen verhandeln. Wie wollen wir also hoffen, ihnen Vertrauen abzugewinnen, wenn wir uns nicht zu dem herablassen, was sie fast ausschließlich beschäftigt!

Zudem ist nun einmal in die Arbeiterkreise, und selbst in die untersten, ein Geist gedrungen, den wir nur aus Schonung als ein hoch entwickeltes Selbstgefühl bezeichnen können. Wollte man sie bloß auf den Katechismus und auf die biblische Geschichte hinweisen, so würden sie das heute als eine arge Geringsschätzung, als Verleugnung ihrer Standesehrre auffassen und in diesem Stücke versteht jeder, zumal der Mindergebildete, bekanntlich viel weniger einen Spaß, wie man sagt, als in Bezug auf eine Schädigung seines persönlichen Ehrgefühles. Das fällt umso mehr ins Gewicht, als in den Arbeiterkreisen auf der einen Seite ein starker Bruchtheil boshafter Gottlosigkeit auf jede Gelegenheit lauert, die besseren Elemente durch Spott und durch Speculation auf das Ehrgefühl gegen Kirche und Religion aufzuheben, und als andererseits bekanntermaßen der Hohn nirgends besser wirkt als dort, wo die geistige und sittliche Bildung fehlt, um ihm mit Ueberlegenheit oder mit Würde und Geduld zu begegnen. Das Argument, dass sich die der Kirche treu gebliebenen Arbeiter von den Pfaffen nur durch den Rosenkranz und durch den Kinderkatechismus helfen lassen wollen, dieses Argument, sagen wir, von Arbeitern gegen Arbeiter ausgespielt, verfehlt nur selten seine Wirkung. Wenn wir ihnen aber in der That außer dem rein geistlichen Beistande nichts bieten, liegt dieser Vorwurf sehr nahe, ein Vorwurf, der, wir sagen es nochmals, bei dem eigenthümlichen Charakter der Arbeiterkreise eine große Gefahr in sich birgt.

Ueberdies legt uns nun einmal die Lage der Dinge die christliche Pflicht auf, uns der Arbeiter in besonderer Weise anzunehmen. In besonderer Weise sich einer Menschenclasse annehmen verlangt aber, dass man zu ihren besonderen Bedürfnissen herabsteige. Es

kann also unsere Aufgabe in Arbeitervereinen und bei ähnlichen Veranlassungen ebensowenig die sein, den Arbeitern bloß das Sonntags-evangelium zu erklären, als ihnen hochgelehrte Vorträge über die Einheitszeit oder über die elektrische Kraftübertragung zu halten. Ist das eine zu wenig, so ist das andere des Guten zu viel. Lassen wir doch den Socialisten die Höhe ihrer Wissenschaft und suchen wir sie nicht dadurch zu überbieten, dass wir die armen abgearbeiteten Leute in die Nacht des Sonntags hinein mit Gegenständen langweilen und ermüden, von denen sie gar keinen Nutzen hätten, selbst wenn sie ihnen folgen könnten. Einfache, schlichte Dinge die sie fassen können, die ihren Geist wirklich bilden, die sie zum Nachdenken und Beobachten anregen oder ihnen Zerstreuung und Vergnügen verschaffen, wollen wir damit gewiss nicht ausgeschlossen haben. Am meisten ist ihnen aber damit gedient, dass man Punkte, die in die sociale Frage eingeslagen, in einfacher und gediegener Weise vor ihnen behandelt. Das ist das besondere Bedürfniss, das sie haben, das gibt auch den Arbeitervereinen den besonderen Zweck, der sie zusammengeführt hat und der sie auch allein frisch und dauernd zusammenhalten wird.

Endlich wird sich niemand verhehlen wollen, dass gerade diese letzten genannten Fragen zu einem großen Theile — in den Katechismus, jedenfalls in den Arbeiterkatechismus gehören. Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lehren gehören doch wahrhaftig, wenn je welche zu denen, die mit Dogma und Moral auf das allerengste zusammenhängen. Das war eben das große Unrecht und das furchtbare Unheil des Liberalismus, dass man erst das Recht und dann die Nationalökonomie, wie man sich ausdrückte, zu selbständigen Wissenschaften gemacht, d. h. von Dogma und Moral getrennt hat. Indem der Socialismus sich in die hiedurch gerissene Bresche warf, ist er die furchtbare Macht geworden, die er ist; sein Hauptvortheil ist der, dass er seine Feinde getrennt angreifen kann, links Recht, Gesellschaft und Staat, rechts Dogma, Moral, Religion und Kirche. Allmälig dämmert selbst der Welt ein Licht darüber auf, welch' unheilbaren Schaden sie sich durch diese Trennung zugefügt hat. Die sogenannten Kathedersocialisten haben sich unbestreitbar ein großes Verdienst um unsere Zeit dadurch erworben, dass sie wenigstens die Verbindung von Socialpolitik und Moral als einen Hauptpunkt ihres Programmes aufgestellt haben. Der Liberalismus, der recht

wohl fühlt, dass damit eine seiner Lieblingslehren preisgegeben wird, ist freilich so blind und verbissen, dass er lieber sie deswegen mit Geringsschätzung behandelt und mit Spott verfolgt, als dass er den Weg einer erfolgreichen Thätigkeit gegen den Socialismus beträte. Wir aber werden wohl in diesem Stücke nicht den alten verknöcherten Feind der christlichen Gesellschaftsordnung unterstützen, sondern werden uns klar machen, dass in der That das sociale Uebel von der Trennung zwischen Gott und der Welt, zwischen Dogma und Leben, zwischen Sittenlehre und Wissenschaft, zwischen Praxis und Recht stammt, und dass es deshalb Sache derer ist, denen Glaube, Sitte, Religion und Leben zur Wahrung zugewiesen ist, die Arbeiterklassen wieder zur Überzeugung zu bringen, es könne ihnen nur dann geholfen werden, wenn Gesellschaft und Wirtschaft mit den ewig unveränderlichen Lehren des Dogmas, der Moral und des Rechtes in Einklang gebracht werden. Wenn dem aber so ist, dann fragen wir: Wem steht das eher zu als dem Clerus? Und worin findet dieser wohl eine zeitgemässere Aufgabe als hier?

Damit ist nun aber auch schon die aufgeworfene Frage beantwortet. Die zu Eingang besprochene Ansicht hat sicherlich Recht, wenn sie nur sagen will, es könne nicht Sache des Geistlichen sein und es sei gefährlich für ihn, sich in die untergeordneten Einzelfragen der zahllosen Fächer einzulassen, die der geschäftliche Betrieb aller zum Wirtschaftsleben gehörigen Erwerbszweige geschaffen hat. Insofern sie den Priester warnen will, sich auf dieses ihm fremde Gebiet zu verirren, wo er sich höchstens Blößen geben, aber selten Nutzen stiften kann, stimmen wir ihr vollkommen zu. Dagegen können wir uns kaum eine dringlichere Anforderung der Zeit denken als die, dass wir die allgemeinen grundlegenden Fragen der Gesellschaftslehre und der Volkswirtschaft gründlich studieren, so schwere Anforderungen auch diese Aufgabe an uns stellt, und dass wir keine passende Gelegenheit vorübergehen lassen, das Volk über diese populär und ge diegen aufzuklären.

Die priesterliche Heiligkeit.¹⁾

Von Dr. Jakob Schmitt, Domkapitular zu Freiburg i. B.

Der ernstliche Wille Gottes, dass der Priester heilig sei bezw. werden solle, ergibt sich klar aus den in der positiven Offenbarung

¹⁾ Vgl. Quartalschrift 1893 Heft I. S. 10.